

Zur Frage der Lehrerbildung

Autor(en): **Klauser, Walter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische pädagogische Zeitschrift**

Band (Jahr): **31 (1921)**

Heft 1

PDF erstellt am: **01.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-788791>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zur Frage der Lehrerbildung.

Eine der brennendsten Schulfragen der Gegenwart ist die der Lehrerbildung. Dass eine gründlichere Ausbildung der Lehrer notwendig ist, wird allgemein anerkannt; unklar ist man sich nur über den zu beschreitenden Weg. Die Ansichten der deutschen Schulmänner lassen sich in zwei Hauptgruppen scheiden. Die einen fordern, dass die Universität die Lehrerbildung übernehme, die andern verlangen den Ausbau des Seminars oder eine besondere pädagogische Hochschule. Im folgenden seien auf zwei Schriften aufmerksam gemacht, deren Verfasser als Vertreter der beiden vorhin erwähnten Auffassungen angesehen werden können: Eduard Spranger, Gedanken über Lehrerbildung (Quelle & Meyer, Leipzig) und R. Stölzle, Universität und Lehrerbildung.¹⁾

Spranger fasst die Frage mit grosser Sachkenntnis und Gründlichkeit an. Doch bleibt er nicht in Kleinarbeit stecken. Er stellt sich vielmehr auf eine höhere Warte und entscheidet von dort aus zunächst die Fragen: Was ist Bildung? und was hat Bildungswert? Dabei kommt er zu der Überzeugung, dass der Pädagogik alle Ziel- und Wertbestimmungen nichts helfen, wenn sie nicht über die Möglichkeiten und Grenzen der Bildsamkeit ins Reine gekommen ist. So liegt für ihn das Grundproblem der Pädagogik in der Bildsamkeit und den Bildungswegen. Spranger erörtert das Wesen von Wissenschaft und Technik und kommt dabei zu dem Urteil, dass Bildung weder mit Wissenschaft noch mit Technik zusammenfalle. „Wissenschaft ist die Ordnung unserer Erkenntnisinhalte nach einem streng sachlichen Gesetz. Technik ist die Unterordnung wissenschaftlich erkannter Zusammenhänge unter das Wertgesetz der Nützlichkeit. Bildung ist die Entbindung aller Wertungsrichtungen im Erleben, der Gesinnung und dem praktischen Verhalten einer sich entwickelnden Einzelseeie gemäss der Norm ihrer objektiv wertvollen Gestaltung.“ Deshalb muss „neben die Lebensgebiete der Wissenschaft und der Technik das der Menschenbildung als eine ganz eigentümliche Aufgabe treten.“ Jedes dieser Lebensgebiete hat seine ganz besondern Aufgaben und Ziele. Um den einzelnen Zwecken am besten zu dienen, sind drei gesonderte Anstalten notwendig: Neben Universität und Technische Hochschule hat als gleichberechtigt die Bildnerhochschule zu treten, „die Stätte, die gewollt und bewusst durchweht ist von dem Geiste der Menschenbildung.“

Die aus der Mittelschule austretenden Studierenden haben die Bildnerhochschule drei Jahre zu besuchen. Die beiden ersten Jahre dienen namentlich der theoretischen Ausbildung. Doch soll hie bei der Student den Stoff nicht nur aufnehmen, sondern möglichst frei und selbständig gestalten. Neben die Vorlesungen treten daher Übungen. Spranger denkt sich in diesen beiden Jahren zunächst eine Vertiefung der allgemeinen Bildung. Da jedoch niemand imstande ist, sich gleich-

¹⁾ Prof. Dr. Remigius Stölzle, Universität und Lehrerbildung. Fr. Manns Pädagog. Magazin. Heft 776. Langensalze 1920. Hermann Beyer & Söhne.

zeitig in alle Wissenschaften recht zu vertiefen, ist es „von vornherein nötig, dass der junge Lehrer sich selbst ein Bildungszentrum wähle.“ Lieber wenig, aber das wenige gründlich. An der Bildnerhochschule werden zwei Fächergruppen geschieden. Der angehende Lehrer hat zu entscheiden, ob er sich die geisteswissenschaftlichen oder die naturwissenschaftlichen Bildungswerte aneignen möchte. (Sprachlich-historische Fächergruppe auf der einen, mathematisch-naturwissenschaftliche auf der andern Seite.) Doch muss Gelegenheit geboten werden, dass jeder ganz allgemeine Anregungen aus der von ihm nicht gewählten Gruppe empfangen kann. Jede Fachgruppe weist eine Anzahl verbindlicher Fächer auf (acht Stunden wöchentlich). Daneben kann der Student wählen zwischen weiteren der Vertiefung dienenden Fächern seiner Gruppe oder Fächern, die mehr der künstlerischen und technischen Ausbildung dienen (Zeichnen, Musik, Handarbeiten, Turnen usw., acht Stunden). Verbindlich für alle Studenten ist der Besuch der Pädag. Vorlesungen (vier Stunden). „Die 20 Stunden sind auf die Wochentage so zu verteilen, dass Mittwoch- und Sonnabend-Vormittag für prakt. pädag. Anschauungen oder Übungen frei bleiben.“ Die eigentlich praktisch pädagogische Ausbildung aber wird in das dritte Studienjahr verlegt. Die Ausbildung in andern Fächern tritt dann zurück. Vorbereitet ist diese praktische Ausbildung durch die pädagogischen Übungen der beiden ersten Jahre und durch gelegentliche Schulbesuche, ferner zu einem guten Teil, wenigstens was die Stellungnahme des angehenden Erziehers dem Kinde gegenüber betrifft, wenn die Forderung Sprangers erfüllt ist, dass „der junge Mann (oder das junge Mädchen) gleich bei seinem Eintritt in die Bildnerhochschule zu einem Kind in ein persönliches Erziehverhältnis trete, das sich möglichst die drei Jahre seines Aufenthaltes an der Hochschule hindurch erstrecke.“ In den Unterrichtsübungen hat der Lehramtskandidat alle Fächer der Volksschule, nicht nur diejenigen seiner Fächergruppe zu berücksichtigen. Leider sagt Spranger nicht genau, wie er sich die praktische Anleitung zum Schulhalten denkt. Gegen eine Übungsschule hat er grosse Bedenken, und doch weiss er keinen andern gangbaren Weg.

Wenn wir auch annehmen, es könnte Spranger gelingen, die Übungsschule so zu gestalten, dass Lehrer, Kinder und Methoden nicht nur schematisch behandelt würden, (wie er meint, dass dies jetzt der Fall sei) wenn wir auch ganz allgemein dem Organisations- und Lehr-geschick der Gründer, Leiter und Lehrer der Bildnerhochschule grosses Vertrauen entgegenbrächten, so dürfte trotzdem die Bildnerhochschule nicht allen unsern Wünschen gerecht werden.

Ihr Hauptnachteil ist wohl gerade da zu suchen, wo Spranger im Vertrauen auf sein Werk den Hauptvorzug der Bildnerhochschule erblickt: in ihrer Selbständigkeit. Denn schliesslich gibt die Bildnerhochschule nichts anderes als die alte, freilich auf eine viel höhere Stufe emporgehobene Seminarbildung. Die Übelstände, die an dieser zutage getreten sind (Stoffüberhäufung, Abgeschlossenheit der Zöglinge gegen andere Studenten und andere Berufe und die damit ver-

bundene Überschätzung der eigenen Arbeit) würden auch der Bildnerhochschule eigen sein. Sie würde zwar die Lehrerschaft auf eine geistig höhere Stufe emporheben, aber sie könnte, wegen ihrer Abgeschlossenheit, zur Züchtung eines falschen Standesbewusstseins der Lehrer beitragen.

Unverständlich ist mir, weshalb Spranger, der doch von der Bildnerhochschule das Höchste erwartet, nur die Ausbildung der Volksschullehrer der Bildnerhochschule übertragen will, während die künftigen Mittelschullehrer nach wie vor an der Universität ausgebildet werden sollen. Ist die Bildnerhochschule der Kernpunkt aller Erziehungsfragen, dann haben die Lehrer aller Stufen sich an ihr die Ausbildung zu holen. Ausschlaggebend für die Eignung eines jeden Lehrers ist nicht in erster Linie sein Wissen, sondern sein Erzieher- und Lehrgeschick. Vermag die Universität die Lehramtskandidaten für die Mittelschule zu wirklichen Lehrern auszubilden, dann dürfte es ihr auch leicht fallen, die Volksschullehrerbildung zu übernehmen. Die Dreiheit: Universität, Technische Hochschule und Bildnerhochschule, birgt auch die grosse Gefahr der Zersplitterung der geistigen und finanziellen Kräfte in sich. Woher nimmt der Staat die gleich vorzüglichen Lehrkräfte für die drei Anstalten? Woher nimmt er die Mittel für drei gesonderte Bauten, Sammlungen, Büchereien und Arbeitsräume?

Dass die Bildnerhochschule imstande sein werde, den Wettbewerb mit Universität und Technische Hochschule aufzunehmen, ist nicht wahrscheinlich. Die Erzieherarbeit gibt sich meist nicht in äusserlich sichtbaren, aufsehererregenden Werken kund. Der Erzieher arbeitet im Kleinen, die Früchte seines Tuns reifen langsam und im Stillen. Und bis sie herangereift sind, ist der Erzieher vergessen. Der Erzieher kann sich nicht, wie der Techniker oder der Forscher, vor andern auszeichnen, indem er auf seine äussern Erfolge hinweist. Die Welt aber will Taten sehen. Deshalb wird der Erzieherberuf nie allgemein das Ansehen geniessen, das ihm gebührt. Auch die best eingerichtete Bildnerhochschule wird eben „nur“ Erzieher heranbilden.

Die Vorschläge Sprangers stossen auf starken Widerstand. Die Einseitigkeit, die mit der besondern Bildnerhochschule verbunden ist, wird vermieden, wenn die Lehrerbildung an die Universität verlegt wird. Dafür tritt Stölzle ein. Er ist überzeugt, dass die Universität der einzige und der einzig richtige Ort ist, wo die Lehrer das finden werden, was sie wünschen, und was sie brauchen. Die Universität darf aber nicht in erster Linie auf bestimmte Berufe vorbereiten, sie darf nicht nur lehren, sondern sie muss die Forschung pflegen. Sie darf nur Leute aufnehmen, die reif genug sind, in die Forschung eingeführt zu werden. Die Lehramtskandidaten müssen eine, der Ausbildung der übrigen Studenten gleichwertige Schulbildung hinter sich haben. „Man gestalte also die Lehrervorbildung gründlich um oder bilde die Lehrer an humanistischen oder Realgymnasien vor, dann ist gegen die Zulassung der Lehrer zum Universitätsstudium vom wissenschaftlichen Standpunkt nichts einzuwenden.“ Als Gründe

für das Hochschulstudium der Lehrer führt Stölzle an: 1. Wissenschaftliche Erwägungen. (Gründliche Einführung in die Pädagogik, Vertiefung in einzelne Fächer.) 2. Schärfung des Urteils und Weckung des kritischen Geistes. 3. Befriedigung, die eine solche Bildung schafft. 4. Zusammenschluss der Pädagogikstudenten mit andern Studierenden. 5. Erweiterung der Auslese der Tüchtigen. 6. Einheitliche Ausbildung der Lehrer aller Stufen. 7. Bessere Wertschätzung des Lehrerstandes und der Erzieherarbeit. 8. Das reifere Alter, in welchem der Lehrer seine Wirksamkeit beginnt.

Die Bedenken, die gegen das Hochschulstudium der Lehrer vom Standpunkt der Universität, der Lehrerschaft und der Schule erhoben werden, weiss Stölzle gründlich zu zerstreuen.

Die Schaffung einer besondern pädagogischen Fakultät hält Stölzle zunächst nicht für nötig. Die philosophische Fakultät könnte ausgebaut werden „durch Gründung eigener Professuren, durch Erteilung von Lehraufträgen für bestimmte pädagogische Fächer, durch Gründung pädagogischer Seminare mit entsprechenden Bibliotheken, event. auch durch Einrichtung von Übungsschulen, durch Veranstaltung von Vorlesungen z. B. über Heilpädagogik, Schulhygiene, Schulrecht, die von Medizinern oder Juristen in der philosophischen Fakultät gehalten werden.“ Diese pädagogischen Unterrichtsveranstaltungen denkt sich Stölzle für alle künftigen Lehrer, auf allen Stufen, als Pflichtfächer. „Denn das pädagogische Tun, das Bilden von Herz, Hand und Kopf ist allen gemeinsam, das für jede Lehrperson Charakteristische und Notwendige.“

Im Mittelpunkt des Studiums steht also die Pädagogik (im weitesten Sinne des Wortes). Dazu gesellen sich Vorlesungen über Geschichte der Philosophie, Ästhetik, Ethik, Deutsche Sprache, Geschichte, Geographie, Naturwissenschaft, Fremdsprachen u. a.

Die drei Studienjahre an der Universität sind rein theoretisch. Eine eigene Übungsschule kann der Universität nicht angeschlossen werden, schon aus rein äussern Gründen; denn „wenn die Pädagogikstudenten zu Hunderten die Universitäten besuchen, dann ist Einrichtung und Besuch solcher Übungsschulen unmöglich.“ Stölzle schlägt vor, das vierte Studienjahr ganz dem Schulhalten zu widmen. (Praktisches Jahr.) Der angehende Lehrer wird einer gut geführten Schule des Landes zugeteilt, an der er unter Leitung eines erfahrenen Schulmannes „selbst lehrend auftreten, eine Klasse, eine geteilte oder ungeteilte Schule selbst führen muss.“ Dem praktischen Jahr geht eine erste Einführung ins Schulhalten voran. Die Pädagogikstudenten müssen, „etwa vom zweiten Studienjahr an, während der grossen Universitätsferien an den Schulen ihres Aufenthaltsortes einige Zeit dem Unterrichte beiwohnen und eine bestimmte Anzahl von Probelektionen unter Leitung erfahrener, eigens dazu bestimmter Lehrer halten.“ Von dieser Einführung erwartet Stölzle eine Befruchtung der theoretischen Pädagogik-Unterrichts und eine gründliche Vorbereitung für das praktische Jahr. Durch die angedeutete Studienregelung kommen „Theorie und Praxis, jedes zu seinem vollen Recht. Der

Universität bleibt ihre eigentliche und vornehmste Aufgabe, die Forschung zu fördern, in sie einzuführen und die nötigen theoretischen Kenntnisse zu vermitteln, voll gewahrt.“

Wir sehen, dass Spranger und Stölzle, so sehr sie in grundsätzlichen Fragen von einander abweichen, in vielem einig sind. Beiden gemeinsam ist der Wunsch, die Volksschule, die Erzieherarbeit überhaupt, und damit die Lehrerschaft zu heben. Beide wollen dem Lehrer zu einer vertieften allgemeinen Bildung verhelfen, aber namentlich ihn durch eine ganz gründliche Fachausbildung zu seinem Berufe geeignet machen. Beide suchen die Lösung in einer zunächst theoretischen und nachher praktischen Ausbildung. Was sie unterscheidet, ist hauptsächlich das Grundsätzliche: Spranger befürwortet die Bildnerhochschule, Stölzle tritt für das Universitätsstudium ein.

Ich habe gegen die Bildnerhochschule Bedenken geäußert, verkenne aber das viele Wertvolle und Ideale in der Sprangerschen Schrift nicht. Ich bin mit Stölzle für die Universitätsbildung, kann aber nicht mit ihm einig gehen in seinen Vorschlägen zur Einführung ins praktische Schulhalten. Einmal die Vorübungen während der Universitätsferien. Der Pädagogikstudent wird die Ferien in erster Linie wie andere Studenten zur Verarbeitung des während des Semesters Gehörten und zur Pflege seiner Gesundheit benützen müssen. Bleibt da noch viel Kraft und Lust für das Schulhalten übrig? Es ist ferner in Berücksichtigung zu ziehen, dass die Zeit der grossen Universitätsferien in den Landschulen eine Zeit mannigfacher Störungen im regelrechten Schulgang ist, bedingt durch die Schuleinstellungen infolge ländlicher Arbeiten. Dann die praktische Einführung nach der Universitätszeit, also das vierte Jahr der Ausbildung. Ich vermisste hiebei namentlich den Zusammenhang zwischen Theorie und Praxis. Wie rasch ist einmal Gehörtes vergessen, wie nüchtern und fremd wird die Theorie sein, wenn sie nicht immer wieder Bezug nehmen kann auf die praktischen Erprobungen. Und umgekehrt, wird nicht das Schulhalten allzufrüh mechanisch betrieben, wenn es nicht durchleuchtet und erneuert wird durch den Geist der Theorie? Die Vorschläge Stölzles lassen, was die pädagogische Ausbildung der Lehramtskandidaten betrifft, in den drei ersten Studienjahren ein Überwiegen des Theoretisierens befürchten, für das vierte, praktische Jahr vermisste ich die Möglichkeit oder wenigstens die Notwendigkeit theoretischer Erörterungen.

Trotz der grossen Zahl der Pädagogikstudenten sollte es in einer Universitätsstadt doch möglich sein, genügend Schulen zu finden, die als Übungsschulen in den Dienst der Lehrerbildung treten können. Denn nur im engen Zusammenhang zwischen Vorlesung und Übung ist die bestmögliche Nutzbarmachung der Kräfte zu erzielen. Man wirft den Übungsschulen vor, sie würden die Persönlichkeiten an ihrer freien Entfaltung hemmen und das Unterrichten schablonenmässig gestalten. Wenn aber der Student in den Vorlesungen mit verschiedenen Anschauungen und Methoden vertraut gemacht wird, wenn an der Bildungsstätte allgemein der Geist der Freiheit herrscht, braucht man einen schädigenden Einfluss der Übungsschule nicht zu befürchten.

Der enge Anschluss an Vorlesungen und Besprechungen und der Umstand, dass die Lehramtskandidaten an der Übungsschule immer Gelegenheit haben, das Tun ihrer Mitstudierenden zu beobachten, werden die freie Gestaltung des Lehrstoffes an den Übungsschulen viel eher begünstigen, als dies im praktischen Jahr nach dem Vorschlag Stölzles möglich wäre.

Im übrigen dürfte das, was Stölzle über das Universitätsstudium der Lehrer sagt, im wesentlichen auch für unsere Verhältnisse massgebend sein, so dass wir zu folgendem Schluss kommen:

1. Die hohe Bedeutung der Erziehung verlangt, dass die Lehrer eine tiefere allgemeine Bildung und eine gründlichere Fachausbildung besitzen, als dies heute der Fall ist.
2. Diese Bildung wird ihnen am besten durch die Universität vermittelt.
3. Die philosophische Fakultät kann hiezu mit verhältnismässig leichter Mühe ausgebaut werden.
4. Die Universität leidet durch die Aufnahme von Lehramtskandidaten nicht, sofern deren Vorbildung derjenigen der übrigen Studenten entspricht.
5. Die praktische Einführung ins Schulhalten hat parallel mit der theoretischen Ausbildung zu geschehen. Der Universität müssen Übungsschulen angegliedert werden.

Die beiden hier besprochenen Bücher bringen viel wertvolle Anregungen und tragen zur Klärung der Frage über die Lehrerbildung wesentlich bei. Mögen den Worten bald die Taten folgen!

Dr. Walter Klauser, Zürich.

Pestalozzis Stellung zu Religion und Religionsunterricht.

Von Dr. Jean Witzig, Zürich.

Als man in Preussen zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts, in Zeiten der Erniedrigung, die den jetzigen gleichen, das Schulwesen zu reformieren gedachte, erhielten verschiedene Schulmänner den Auftrag, Pestalozzis Lehrmethode an Ort und Stelle zu studieren. Nicht alle einlaufenden Berichte lauteten günstig; der Vorwurf der Religionsfeindlichkeit, der schon in Burgdorf gegen Pestalozzi geschleudert worden war, wurde in Iferten wiederholt. (Der Einfluss Fichtes brachte es dann dahin, dass Pestalozzis Methode in Preussen grosse Verbreitung gewann.)

Wie steht es in Tat und Wahrheit mit Pestalozzis Stellung zu Religion und Religionsunterricht?

In äusserst gründlicher Art, unter Benutzung fast der gesamten über Pestalozzi erschienenen Literatur, wird diese Frage untersucht in